Eine tapfere Frau.

Criminalroman von Frederick Wicks.

(11. Fortsetzung.)

Josua Cope schämte sich, als er bei dem Geheimagenten eintrat. Von seinem unerbittlichen Haß und seiner Bosheit angespornt, hatte er gerade Chudleigh gewählt, um seine Frau beobachten zu lassen, da er ihr auf geradem Wege nicht beizukommen vermochte. Er trug sich mit der Absicht, den guten Mann vom Anfang an seine unverhohlene Verachtung fühlen zu lassen; als er ihm aber von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand, die bis in die Nieren dringenden scharfen, kalten Augen sah und die unverhohlene Gier, aus dem Unglück des neuen Klienten Gewinn zu ziehen, da bedauerte Cope fast, ihn zu seinem Beichtvater machen zu sollen. Sein Instinkt warnte ihn vor diesem Menschen, aber sein Haß gegen Isabella überwog die Stimme der Vorsicht und er fragte rauh:

„Sie übernehmen doch den Auftrag, Jemanden überwachen zu lassen?"

„Jawohl. Wen wünschen Sie überwachen zu lassen?"

„Meine Frau."

„Wollen Sie die Güte haben, mir nähere Daten anzugeben, den Namen u. s. w.?.."

Cope that es, dann trat eine peinliche Pause ein.

„Es handelt sich um einen ernsten Fall, eh?" begann der Agent das Gespräch in einer Weise anzuknüpfen, die sein Beileid ausdrücken sollte, in Wirklichkeit aber unverschämt war.

„Woher vermuthen Sie das?" fragte Cope heiser.

„Ich habe einen sicheren Blick für solche Dinge und urtheile nach Thatsachen."

„Nach Thatsachen?"

„Ja; Frau Cope ist mir nicht unbekannt," erklärte Chudleigh mit geheimnißvoller Miene.

Cope knurrte, und der Agent fragte ermuthigt:

„Wünschen Sie, daß ich bald vorgehe, d. h. Ihnen einfach berichte, was ich sehe, oder wollen Sie mich näher einweihen und dann dementsprechend planvolle Berichte erhalten?"

„Ich wünsche Ihre Hilfe," sagte Cope mit leicht erregter Stimme.

„Ganz recht, dann bitte ich um einige Daten. Wen haben Sie im Verdacht?" Dabei fixirte er sein Opfer scharf.

Cope zuckte sichtlich zusammen, faßte sich aber sofort und sagte bestimmt:

„Niemand."

„Das ist merkwürdig! Morgen werde ich aber wahrscheinlich schon in der Lage sein, Ihnen mitzutheilen, wen Sie verdächtigen können," bemerkte der Geheimagent mit überlegenem Lächeln.

Im Stillen wunderte er sich darüber, daß sich die meisten seiner „Klienten" gleich blieben. Kaum die Hälfte derselben wußten anzugeben, mit wem sie ihre Frauen verdächtigen. Ein unbestimmtes Eifersuchtsgefühl trieb sie zu Chudleigh, und seiner Spürnase ward es anheimgegeben, den „Richtigen" auszuforschen. Daß es in der Regel gar keinen „Richtigen" gab, blieb sein Geheimniß. Nicht einer von hundert rückte offen mit der Farbe heraus; keiner wollte etwas „Sicheres" wissen. Nachdem Josua Cope nach langen Präliminarien erklärt hatte, daß er seine Frau Tag und Nacht bewacht zu wissen wünsche, ging Chudleigh auf den rein geschäftlichen Theil der Unterredung über und fragte, wie oft er die Berichte einschicken solle. Man einigte sich dahin, daß ein Bote unter dem Namen „Smith" täglich um 5 Uhr Nachmittags in dem Hause Copes zu erscheinen und diesem persönlich die schriftlichen Berichte zu übergeben habe. Da die Dame Tag und Nacht bewacht werden sollte, verlangte der Agent zwei Guineen pro Tag und Bezahlung der nöthigen Fahrten.

Josua Cope fühlte sich nicht ganz sicher, ob er nicht einen dummen Streich begangen, indem er seine häuslichen Angelegenheiten solchen Händen anvertraute. Aber er tröstete sich damit, daß er die Spionage jeden Augenblick einstellen könne, und empfand momentan jene Genugthuung, die man fühlt, nachdem man in einem Zornanfall das erstbeste Geschirr zur Erde geworfen hat.

Chudleigh triumphirte. Er sah im Geiste eine endlose Reihe von Guineen in seine Tasche fließen, und er triumphirte noch mehr, als er in der kürzesten Zeit die nützlichsten Entdeckungen machte und zwar durch seinen Compagnon Marks, der in einer anderen Straße ein anscheinend ganz anderes Detektivbureau besaß. Dieser Kniff brachte verschiedene Vortheile mit sich, und die beiden sorgten schon dafür, daß Niemand von ihrer Compagnieschaft erfahre. Sie besuchten einander unter keinerlei Vorwand in ihren Geschäftslokalen, und wenn sie sich schrieben, so geschah dies in Geheimschrift. Ihre Privatbeziehungen dagegen waren sehr innige. Sie wohnten in einem Hause, und wenn auch jeder seine eigene Wohnung hatte, so speisten sie doch zusammen, und ihre Abendconferenzen bildeten den wichtigsten Theil ihrer Geschäftsunternehmungen.

Marks war der reinste Gegensatz von Chudleigh: gesetzt und ernst in Wesen und Kleidung. Eine große Nase bildete den Mittelpunkt seines breiten, aufgedunsenen Gesichtes, das auf einem Stiernacken saß; die kleinen dunklen Augen blickten immer neugierig forschend in die Welt. Er war ehemals Advokat, doch war ihm die Ausübung der Advokatur entzogen worden, weil er sich eine Unzukömmlichkeit hatte zu Schulden kommen lassen. Es hätte ihm damals noch schlimmer ergehen können, wenn nicht ein Hauptzeuge gegen ihn plötzlich verschwunden wäre. Die böse Fama behauptete, daß dieser mit Chudleigh identisch war, doch konnte es nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden. Thatsache ist, daß Marks mit hündischer Ergebenheit an seinem Compagnon hing, und daß dieser einen großen Einfluß auf ihn ausübte. Alle anderen Menschen haßte er, und es bereitete ihm geradezu Vergnügen, sie zu verfolgen und in Ungelegenheiten zu versetzen. Als Maulwurf ergänzte er das Wiesel Chudleigh bei dem schmutzigen Geschäft vortrefflich.

Marks, in jeder Beziehung ein Pedant, kam auch an jenem Tage, da Cope Chudleigh aufgesucht hatte, pünktlich nach Hause und setzte sich an den Schreibtisch, um wie gewöhnlich seinen Geschäftsbericht aufzusetzen. Die Doppelwohnung der beiden bildete ein Unikum an Geschmacklosigkeit. Fast jedes Möbelstück war von anderer Farbe und Form, aber die Compagnons besaßen weder genug Geschmack, noch auch die Mittel, um ihre Wohnung nach ästhetischen Grundsätzen einzurichten. Chudleigh genügte es vollständig, daß ein bequemer Divan da war, auf dem er sich nach Belieben ausstrecken konnte; Marks stellte nicht einmal solche Anforderungen an den Comfort seines Heims. Für ihn war nur der Schreibtisch unerläßlich, da er allabendlich stundenlang damit verbrachte, Duplikate der den beiden Firmen anvertrauten „Fälle" aufzusetzen, sie in ein Register einzutragen und Aktionspläne zu Papier zu bringen.

„Gute Geschäfte gemacht heute, Alter?" Mit diesen Worten trat Chudleigh ins Gemach und warf sich auf den Divan.

„Ich habe drei neue Fälle übernommen," lautete die in monotoner Weise gegebene Antwort.

„Ah, das ist ja prächtig! Wer sind denn Deine Klienten?" forschte Chudleigh vergnügt.

„Eine Frau Pilter, die seit einiger Zeit mit anonymen Briefen geärgert wird und ergründen möchte, von wem sie kommen, aber sie scheint nicht gewillt zu sein, sich die Auskunft viel kosten zu lassen. Ein gewisser Bowdler will seinen Compagnon, dem er nicht recht traut, überwachen lassen; da schaut schon mehr heraus. Ein Advokat Namens Eales will ein Haus in Mayfaire bewachen lassen, um zu erfahren, ob nicht auch andere es bewachen. Ich soll ihm täglich berichten, was sich dort ereignet — das ist der beste Fall."

„Ich bringe heute nur einen „Fall", aber der wird sich lohnen, mein Alter," rief Chudleigh. „Willst Du eine Cigarette? Nicht? Dann erlaube, daß ich mir eine anstecke." That's und fuhr in bester Laune fort: „Josua Cope scheint eifersüchtig zu sein, denn er hat mich beauftragt, seine Frau Tag und Nacht zu bewachen und ihm allabendlich über ihr Thun und Lassen zu berichten."

Marks notirte sofort alle Details über den „Fall Cope". Als er damit fertig war, sagte er in seinem gleichmüthigen Tone:

„Ich kann Dir sofort den ersten Bericht aufsetzen. Die Dame hat gestern Nachmittag in Maida-Lodge vorgesprochen."

„Das ist ja das Haus, welches mein Client Eales bewachen läßt. Seit gestern 1 Uhr Morgens steht einer unserer Spinone auf Posten. Warte, ich werde Dir meine heutige Buchung vorlesen:

„Maida-Lodge, Haus des Walter Louison, wird von der Polizei aus zwei Gründen bewacht. Es wird behauptet, daß Louison entführt worden sei; aber die Polizei glaubt den Unsinn nicht und beachtet das Haus seit einer Woche, weil sie die Rückkehr des Vermißten erwartet und auch weil sie David Thresher, den Neffen Louisons, der eines Doppelmordes verdächtigt wird, hier zu erwischen hofft. Motive von Threshers That: Er ist der nächste Verwandte und wahrscheinlichste Erbe seines Onkels und würde durch den Tod des Fräulein Wiscomb rascher an sein Ziel gelangen. . ."

„Was hat Frau Cope damit zu thun?" unterbrach ihn Chudleigh ungeduldig.

„Nichts, das geht aber die Polizei an, nicht mich. Meine bezügliche Notiz an Eales lautet: „Eine Dame in tiefer Trauer sprach heute Nachmittag in Maida-Lodge vor, unterhielt sich längere Zeit mit der Haushälterin, welche die Thür geöffnet hatte, und wurde dann von unserem Spion bis in die Parkstraße verfolgt, bis zu dem Hause, das Herr und Frau Cope bewohnen, die es möblirt gemiethet haben."

„Wie hängt die Geschichte nun zusammen, Alter?"

„Bisher kann ich noch keinen Zusammenhang finden, aber das kommt noch, sei unbesorgt. Und was will Cope? Wen und was fürchtet er?"

„Er gebrauchte — wie alle anderen — die Lüge, daß er niemand im Verdacht habe. Wie soll man den Leuten helfen, wenn sie nicht die Wahrheit sagen!" rief Chudleigh ärgerlich und zündete sich eine frische Cigarette an.

„Morgen werden wir Näheres wissen", brummte Marks.

„Wir sollten schon heute etwas thun und das Eisen schmieden, so lange es heiß ist. Cope ist rasend vor Wuth, das müssen wir ausnutzen. Wenn ich ihm, kaum vier Stunden nach seinem Auftrag, einen Bericht schicken kann, der ihn noch mehr reizt und zu denken giebt, haben wir den Kerl ganz in unserer Hand, nicht wahr? Spekulire was ordentliches aus, Alter."

„Warum ich?" knurrte Marks", das ist ja Dein „Fall"."

„Unsinn, die Berichte sind Deine Sache, darin bist Du genial, vorwärts!"

„Ich schreibe schon." Dabei warf er auf den Faulpelz, dem er sich stets unterordnen mußte, einen so giftigen Blick, daß Chudleigh erschrocken wäre, wenn er ihn bemerkt hätte.

Der Bericht war kurz und bündig und enthielt ungefähr folgendes:

„Bericht an Herrn Cope von Chudleigh u. Co. über den Fall No. 68,974. Unsere Bevollmächtigten haben uns gemeldet, daß eine Dame in tiefer Trauer vierundzwanzig Stunden, bevor Sie Ihre Angelegenheit in unsere Hände legten, das Haus eines gewissen Louison aufgesucht und sich dann in ihre Wohnung begeben hat; wir vermuthen, daß es Ihre Frau gewesen sei. Louison ist David Threshers Onkel, und Nachforschungen haben ergeben, daß die Dame in Trauer sich in Maida Lodge nach dem des Doppelmordes angeklagten Thresher erkundigt hat."

„Ah, das wird packen!" rief Chudleigh begeistert. „Ich sehe schon die Guineen fließen; freu' Dich, alter Gauner mit dem Hirschgeweih! Dieser Bericht muß sofort abgeschickt werden."

Marks klingelte, und Slammer, der Gatte der gemeinsamen Haushälterin, stolperte ins Zimmer. Er diente den beiden als Diener, Botte und Vertrauter und war nicht wenig stolz darauf, für die Herren alle heiklen Missionen auszuführen.

„Slammer, Sie heißen jetzt „Smith", kapiren Sie?" empfing ihn Chudleigh.

„Ja wohl."

„Sie müssen sich sofort nach dieser Adresse begeben, dort nach Herrn Cope fragen, sagen, daß Sie „Smith" heißen, und erst wenn Sie ganz sicher sind, daß Sie mit Herrn Cope sprechen, ihm diesen Brief übergeben, den Sie bis dahin in der Tasche behalten müssen.

„Ja wohl. Wie sieht Herr Cope aus?"

„Ein kleines, häßliches, altes Männchen mit dem Blick eines Tigers und einer rothen Narbe auf der linken Schläfe."

„Den werd' ich erkennen", sprach Slammer und trottelte davon.

„Was hast Du Eales berichtet?" forschte Chudleigh, als sie wieder allein waren.

„So ziemlich dasselbe, denn ich glaube, er interessirt sich für Thresher", brummte Marks verdrießlich.

„Wie aber, wenn das doch nicht Frau Cope war?"

„Sie war's," erklärte Marks mit Bestimmtheit. „Ich habe Dolly Mullins, die kluge Kröte, als Trödlerin nach Park Lane geschickt, wo sie von der Haushälterin allerlei alten Kram zu guten Preisen kaufte und der Frau damit die Zunge löste. Sie hat sogar Frau Copes neuestes Bild mitgebracht. Ich kann es Dir zeigen, wenn Du willst; da ist es." Siegesbewußt nahm er eine Photographie aus seiner Brusttasche und reichte sie dem verblüfften Chudleigh, der im Stillen die Ueberlegenheit seines Compagnons anerkennen mußte.

„Warum rückst Du mit diesem Schlager erst jetzt heraus, Alter? Uebrigens ein verteufelt schönes Weibsbild das!" rief er, die Photographie bewundernd. „O, dieses Gesicht spricht Bände! Da drin liegt Charakter und Temperament! Das wird ein gutes Geschäft, Marks! Doch laß uns endlich zu Tisch gehen!"

Die Berichte der Doppelfirma hatten verschiedene Ergebnisse zur Folge. Josua Cope rieb sich vergnügt die Hände und wartete mit Ungeduld auf die weiteren Besuche „Smiths". Eales nahm die Informationen mit Besorgniß entgegen, trotzdem er wußte, daß Thresher, der sich noch immer an Bord der „Ueberraschung" befand, sie mit Freuden begrüßen werde. Isabella, die keine Ahnung hatte, daß sie auf Schritt und Tritt beobachtet wurde, bewahrte eine gleichmäßige Stimmung, aber man merkte es ihr an, daß sie ein bestimmtes Ziel verfolge. Die Polizei jubelte, denn sie glaubte, den Schlüssel zur Lösung gefunden zu haben.

Marks hatte seinem Clienten Eales am nächsten Tage gar seltsame Dinge zu berichten, die seine Spione erforscht hatten. In Fällen von Dauerbeobachtungen pflegte er seine Leute in drei Sektionen zu theilen, von denen jede acht Stunden auf Posten stehen mußte. Zu den Pflichten der letzten gehörte es, persönlich über die Ereignisse des Tages Bericht zu erstatten. Aber in jener Nacht war etwas so unerklärliches und räthselhaftes passirt, daß sich außer dem Führer der letzten auch der der vorletzten Sektion zum Rapport bei Marks meldete.

Pike und Larney, zwei Antipoden in ihrem Aeußern, wie in ihren Neigungen, aber beide Auswürfe der Menschheit, traten gleich verstört bei ihrem Chef ein, der verdrießlich fragte:

„Was will denn Pike heute hier?"

„Das hat seinen guten Grund", entgegnete der muthigere Larney herausfordernd. „Wir haben heute was sonderbares erlebt, ganz sonderbar, grad' als ich Pike ablösen kam. Und damit Sie mir's glauben, hab' ich Pike mitgebracht."

Marks war im allgemeinen sehr mißtrauischer Natur und hielt alle Menschen für Lügner, Heuchler und Betrüger. Daher tauchte bei ihm sofort der Verdacht auf, daß die beiden trotz des Verbots ein Gläschen über den Durst getrunken, dabei ihre Pflicht vernachlässigt hatten und ihm jetzt einen Bären aufbinden wollten. Deshalb herrschte er sie an:

„Heraus mit der Sprache, was habt Ihr denn so sonderbares erlebt?!"

„Ich habe Pike, mit Erlaubniß, an der Ecke gefunden, wo ich ihn ablösen sollte," begann Larney, der Wortführer, sich in Positur stellend. „Es war an der Ecke, von wo man die Front des Hauses und die linke Seite des Gartens übersehen kann. Mit Erlaubniß, es war damals gerade zwei Minuten vor zwei. Wir haben nicht einmal Zeit gehabt, ein paar Worte zu reden, als Pike, der so dastand, daß er die ganze Straße hat übersehen können, mir sagte: „Larney", sagte er, sieh dort die zwei Gestalten, die vom Ende der Straße kommen." Ich drehe mich um und sage: „Ja, da kommen zwei Männer, und winke Pike, in den Schatten eines Thores zu treten, aber kaum haben wir das gethan, als Pike sagte: „Larney, sie sind verschwunden", und so wahr, als ich jetzt hier stehe, sie waren verschwunden. In der kurzen Zeit, die ich und Pike gebraucht haben, um in den Thorweg zu treten, waren sie weg, wie wenn sie der Erdboden verschlungen hätte. „Wo zum Teufel sind sie hin", fragte ich Pike, und er sieht mich an, wie wenn er einen Geist gesehen hätte, und sagt: „Fort sind sie!" und fort waren sie."

„Ist in der Gartenmauer keine Seitenthür?" fragte Marks stirnrunzelnd. Er glaubte kein Wort von der Erzählung.

„Nein, auch nicht das kleinste Pförtchen kann man in der zehn Fuß hohen Steinmauer finden, die das Haus umgiebt. In dem Seitengäßchen ist der Stall und dort ist auch eine kleine Thür in der sieben Fuß hohen Ziegelmauer angebracht, aber die Herren hätten über den Weg gehen müssen, dicht an uns vorbei, wo wir versteckt gestanden sind, und das haben sie nicht gethan. Ich sag' Ihnen, Herr Marks, sie sind verschwunden!"

„Angenommen, aber was hat diese alberne Geschichte mit unserm Fall zu thun?" rief der Chef ärgerlich.

„Das kann man nicht wissen. Wenn die Leute ruhig weitergegangen wären, dann hätten Pike und Larney nichts gesagt; aber vor unseren Augen zu verschwinden, rein zu verschwinden, das ist verdächtig, sag' ich, was Larney heißt!"

„Und Ihr beide habt das gesehen oder vielmehr nicht gesehen?" höhnte Marks.

„Es war stockfinster, Herr Marks", entgegnete Larney in vorwurfsvollem Tone, „und die Leute sind verschwunden, während wir uns unterm Hausthor versteckt haben, mehr kann ich nicht sagen, und was Larney sagt, ist gewiß wahr! Höchstens drei Minuten dauerte die Pause."

„Und Ihr waret beide nüchtern?"

„Wie die neugeborenen Kinder an der Mutterbrust," versicherte Pike.

„Wie sahen die Männer aus?"

„Es war ja finster, aber der eine war größer als der andere, das hab' ich sehen können", sagte Larney.

„Der Lange hat einen Mantel angehabt und der Dicke eine Schiffsjacke und Mütze", fügte Pike geheimnißvoll hinzu.

„Haben auch die von der Polizei aufgestellten Spione etwas bemerkt?"

„Die!" rief Larney verächtlich. „Diese Schlafmützen stehen Tag und Nacht vor dem Haupteingang aufgepflanzt, und denken gar nicht daran, daß ein Haus auch Hinterthüren haben kann! Das sind die Wahren, etwas zu bemerken!"

Marks machte einige Notizen und entließ seine Spione. Die Geschichte gab ihm zu denken, um so mehr als man ihm noch am Vormittag meldete, daß Cheriton in einer Droschke angekommen sei und nur eine kleine Handtasche mitgebracht habe. Der Kutscher erklärte, daß Cheriton ihn von einer Matrosenkneipe herbeigepfiffen habe und konnte keine weitere Auskunft geben. Marks entschloß sich daher, den Schauplatz dieses nächtlichen Ereignisses aufzusuchen, um eventuell einen Anhaltspunkt zu finden, den er in seinem Berichte verwerthen könnte.

Als Chudleigh zur gewohnten Stunde ihr gemeinsames Wohnzimmer betrat, fand er Marks bei der Arbeit, in der er sich nicht stören ließ. Erst als dieser die Feder mit großer Umständlichkeit ausspritzte, fragte Chudleigh:

„Nun, Alter, wie stehen die Sachen heute? Blüht unser Weizen?"

„Wie viele Leute müssen Deiner Ansicht nach in einem Hause sein, in welches der Fleischer ein halbes Schaf, drei Centner Rindfleisch und ein Dutzend Nieren bringt?" lautete die etwas dunkle Frage.

„Wie kommst Du auf diese confuse Frage, Alter?" rief Chudleigh lachend. „Wo hast Du das gesehen?"

„Das ist ganz nebensächlich," antwortete Marks ungeduldig. „Antworte mir, denn die Antwort ist wichtig."

„Ich bin zwar kein Koch, aber ich glaube doch, daß wenigstens fünfzig Menschen auf einmal damit gesättigt werden können, wenn sich kein Eiskasten im Hause befindet, wo man die Vorräthe aufbewahren kann."

„Es ist unbedingt mehr, als fünf Dienstboten verzehren könnten, nicht wahr? Ich glaube, daß sogar mehr als ein Dutzend Leute eine Woche lang damit auskämen, denn mehr als ein Pfund Fleisch täglich braucht doch kein normaler Mensch."

„Das ist klar", unterbrach ihn Chudleigh, der vor Erstaunen seine Cigarette hatte ausgehen lassen; „nun erkläre Dich aber endlich näher. Was beweist ein halbes Schaf und drei Centner Rindfleisch?"

„Nichts! Du vergissest die Nieren", belehrte ihn Marks überlegen.

„Was beweisen diese? In welchem „Fall"?"

„Maida Lodge. All diese Dinge wurden durch die Hinterthür nach Maida Lodge gebracht. Begreifst Du nun?"

„Was Du sagst!"

„Ich hab's mit eigenen Augen gesehen und auch, daß aus allen Rauchfängen des Hauses Rauch aufstieg. Das bedeutet, daß ein gewisser Jemand endlich zurückgekehrt ist und auch zu Hause zu bleiben gedenkt."

„Wer ist dieser Jemand?"

„Weiß nicht!"

„Haben Deine Spione ihn verpaßt?" fragte Chudleigh rauh.

„Meine Spione sind trefflich abgerichtete Leute und verpassen nie jemand", entgegnete Marks energisch. Der einzige Mensch, der heute durch die Hauptthür eingetreten ist, war Cheriton, der Kammerdiener. Und doch bin ich überzeugt, daß Maida Lodge gegenwärtig auch andere Insassen beherbergt — Herrn Louison und seine Neffen."

„Wie kommst Du darauf?"

Nun erzählte Marks, was er heute von Larney erfahren, und daß er selbst den Schauplatz genau untersucht habe, aber in der Mauer auch nicht das kleinste Pförtchen habe entdecken können. Es sei übrigens gleichgiltig, wie die Herren ins Haus gekommen sein; die Thatsache genüge, daß sie da seien.

„Angenommen, daß Du recht hast, was sollen wir aus all dem machen? Wird das Haus noch immer polizeilich überwacht?"

„Ja, aber die offiziellen Geheimpolizisten haben von diesen Vorkommnissen keine Ahnung, und wir werden sie dazu ausnützen, um Frau Cope zu veranlassen, Maida Lodge noch einmal aufzusuchen, das wird Deinen Clienten rasend machen, nicht?"

„Wir haben aber gar keine Verbindung mit der guten Dame", warf Chudleigh kleinlaut ein.

„O doch! Sie hat heute meinen Clienten Eales besucht", erklärte Marks mit überlegener Miene.

Es machte ihm stets Freude, seinen Compagnon fühlen zu lassen, daß er der unbedeutendere von ihnen sei, und daß die Firma nur seiner, Marks, Schneidigkeit den guten Ruf verdanke.

„Was Du sagst!" rief Chudleigh.

„Während Du Deine Zeit in den Theatern vergeudest, nütze ich sie zu Gunsten unseres Geschäfts aus, das einen ganzen Mann braucht. Die Dame war gestern bei Eales und wird wieder hingehen. Mein heutiger Bericht an den Advokaten wird sie hinbringen, und dann hast Du wieder eine interessante Nachricht für Cope. Ihren heutigen Besuch melde lieber noch nicht. Man muß den Kerl ein bischen zappeln lassen; sage einfach, daß sie heute Einkäufe besorgt hat."

Marks theilte seinem Clienten Eales mit, was er von Larney gehört, und fügte hinzu, daß er nicht fehlzugehen glaube, wenn er annehme, die beiden Herren seien Louison und sein Neffe gewesen. Die Polizei sei noch immer auf dem Posten, aber ebenso seine Spione, denen nichts entgehe.

„Sehr gut, sehr gut!" rief Chudleigh, nachdem Marks ihm den Bericht vorgelesen.

„Was weißt Du, ob es gut ist!" erklärte Marks verächtlich. Die gönnerhafte Art seines Partners fing nachgerade an, ihm unerträglich zu werden. „Du weißt nichts Näheres über meinen „Fall" und kannst ihn daher auch gar nicht beurtheilen!"

„Meinst Du?" gab Chudleigh höhnisch zur Antwort.

„Natürlich, denn Du hast die Bedeutung der Nieren gar nicht capirt. Du besitzest keinen Funken Combinationstalent!" rief Marks gereizt und lief im Zimmer auf und ab. Dann blieb er plötzlich vor seinem Compagnon stehen und sagte mit Nachdruck: „Entree: Geröstete Nieren mit Weißbrod! Das ist das Menu von Sybariten und nicht von Bediensteten! Folglich muß der Herr des Hauses da sein und Gäste mitgebracht haben. Ohne die Nieren wäre meine Schlußfolgerung keinen Pfifferling werth. Die Nieren erklärten aber alles, und ich danke Gott, daß ich sie gesehen habe."

24.

David Thresher war sehr empfindsamer Natur, und der Gedanke marterte ihn, daß vielleicht doch einer seiner Bekannten auf die Idee kommen könnte, ihn für schuldig zu halten, weil er seinen Aufenthaltsort so streng verheimliche und Eales Rath, sich gegen den Verdacht des Doppelmordes energisch zu verwahren, unbefolgt ließ. Es kommt im Leben häufig genug vor, daß Unschuldige eines Verbrechens angeklagt werden und nach ihrer Freisprechung aus Furcht, daß bei ihren Mitmenschen doch noch ein Funken von Verdacht urückgeblieben sein könne, mehr leiden als ein wirklicher Verbrecher während seiner ganzen Strafzeit. Thresher theilte dieses Gefühl und bedauerte lebhaft, sich dem Wunsche seines Onkels gefügt zu haben, ihn nach Maida Lodge zu begleiten, statt sich, wie es seinem ehrlichen, offenen Wesen entsprochen hätte, freiwillig bei der Polizei zu melden. Die zärtliche Besorgniß des alten Herrn, seinen Neffen vor unberufenen Augen zu verstecken, wozu Maida Lodge mit all seinen geheimen Gemächern und Thüren ja wie geschaffen war, brachte Thresher fast um den Verstand. Wozu brauchte sich ein wirklich Unschuldiger vor seinen Mitmenschen und den Dienern der Gerechtigkeit zu verstecken? Mußte das nicht erst recht Verdacht erregen? Seit seiner geheimnißvollen Einkehr in dieses Haus grübelte er nach einem Ausweg, wie er von hier flüchten könnte, ohne seinen Gastgeber, der es doch mit ihm gut meinte, zu verletzen. Schließlich blieb ihm nichts anderes übrig, als zu versuchen, seinem Onkel klar zu machen, welche verhängnißvollen Folgen sein Verbergen nach sich ziehen könne.

Nach dem Gabelfrühstück begaben sich die beiden Herren in die Bibliothek. Cheriton athmete erleichtert auf, als er seinen Gebieter hinter dem Bilde Karls des Großen wußte, wo er ihn vor allen Gefahren sicher wähnte. David nahm ein Buch von einem der Regale, setzte sich in den nächsten Lehnstuhl und begann darin zu blättern. Doch schien er seine Aufmerksamkeit nicht auf die Lektüre konzentriren zu können; das war ein Theil seines wohldurchdachten Planes zur Flucht aus Maida Lodge.

Sein Onkel beobachtete jede seiner Bewegungen mit lebhaftem Interesse und freute sich, daß sein Neffe zum Lesen Luft habe. Doch sollte diese Freude bald gestört werden, denn er schlug schwer seufzend das Buch zu und stöhnte vor sich hin:

„Wie soll das enden?"

„Mit Deiner Freiheit natürlich!" entgegnete der Onkel etwas ungeduldig.

„Wie kann ich mich bei diesem Versteckspiel frei fühlen? Muß mich die Außenwelt nicht für schuldig halten, wenn ich meinen Aufenthaltsort verheimliche?"

„Das heißt doch nicht sich verstecken, wenn man sich in dem Hause seines Onkels aufhält!"

„Ich weiß, daß man mich eines schweren Verbrechens beschuldigt", entgegnete David ernst. „Aus den Zeitungen ersehe ich, daß die Polizei mich sucht, ich hätte demnach die Pflicht, mich freiwillig zu stellen, da ich mir meiner Unschuld bewußt bin. Du sagst, daß ich mich nicht verstecke; darf ich also ausgehen?" fragte er, sich plötzlich erhebend, als ob er seine Worte sofort zur That umwandeln wollte.

„Um des Himmels willen, nein!" rief der Alte entsetzt. „Das Haus wird ja Tag und Nacht von der Polizei bewacht."

„Dann mußt Du zugeben, daß ich mich feige verstecke!" sagte Thresher mit zitternden Lippen. Jeder Blutstropfen war aus seinem Gesicht gewichen. „Ich werde von der Polizei bewacht und halte mich vor ihr verborgen. Thut das ein Unschuldiger? Nein! Ich muß also annehmen, daß Du im Grunde Deines Herzens doch fürchtest, ich sei schuldig und mich zu retten wünschest."

„Nein, nein, mein Junge, das ist wirklich nicht der Fall. Wir wollen heute Nacht, wie wir gekommen sind, auf die Yacht zurückkehren. Dort sind wir ganz sicher."

„Daß die Polizei mich auf der Yacht nicht suchen wird, begreife ich durchaus nicht, aber dies Versteckspielen kann nicht ewig dauern und ich bin fest entschlossen, mich der Polizei zu stellen. Meine Unschuld muß an den Tag kommen und ich hoffe, daß der gegen mich schwebende Verdacht schwinden wird, ohne daß es überhaupt zu einem formellen Prozeß kommt."

Vergeblich waren die Vorstellungen des Alten, daß die Polizei sich einmal in die Theorie von David's Schuld verrannt habe und alles aufbieten werde, um den Verdächtigen zu überführen; vergebens bemühte er sich, ihm die Thatsache vor Augen zu führen, daß es leichter für ihn sei, so lange er sich der Freiheit erfreue, den wirklich Schuldigen aufzuspüren — sein Neffe wollte den Vorstellungen des Alten kein Gehör schenken.

„Ich bin fest entschlossen, mich noch heute der Polizei zu stellen, um derselben dadurch zu beweisen, daß ich keinen Grund habe, mich verborgen zu halten", lautete seine letzte Entscheidung.

Und diesen Entschluß ließ er alsbald die Ausführung folgen. — — —

Der im Haupt-Polizeigebäude Dienst thuende Inspektor war nicht wenig überrascht, als ihm ein elegant gekleideter Herr gemeldet wurde, der über die Mordaffäre, die so gewaltiges Aufsehen hervorgerufen hatte, Mittheilungen machen zu können vorgegeben hatte. Anfänglich glaubte er, es mit einem Amateur-Detectiv zu thun zu haben, der sich aus Sensationssucht einen Namen zu machen wünschte, allein diese Annahme ließ er beim Eintreten des Fremden sofort fallen.

„Ich bin der von Ihnen gesuchte David Thresher selbst und ich stelle mich im Bewußtsein meiner Unschuld an dem mir zur Last gelegten Verbrechen Ihnen zur Verfügung, in der Hoffnung, daß sie mir behilflich sein werden in der Ermittelung des wirklich Schuldigen."

Mit diesen Worten trat David vor den Polizei-Gewaltigen.

Es vergingen mehrere Minuten, bis sich der also Angeredete von seiner Ueberraschung erholen konnte.

„Also David Thresher, den meine besten Spürhunde nicht finden konnten, sind Sie und unschuldig", rief er in einem Tone aus, der erkennen ließ, daß er an David's Unschulds-Betheuerungen nicht glaubte. Zugleich drückte er auf einen Knopf und einen Augenblick später erschienen zwei handfeste Constabler.

„Dieser feine Herr ist Thresher, der Mörder, u. er versucht mir weiszumachen, daß er unschuldig ist; wirklich eine Unverschämtheit sonder Gleichen, angesichts der gegen ihn vorliegenden Beweise. Führen Sie ihn ab, denn ich habe weder Zeit noch Lust, seine Märchen lange anzuhören!"

In brutalem Tone richtete der Polizei-Inspector diese Worte an seine Untergebenen. Vergebens versuchte Thresher Protest zu erheben. Ein weiterer Wink des Gewaltigen und der junge Mann, der sich im Vertrauen auf seine gute Sache in die Höhle des Löwen gewagt hatte, wurde abgeführt.

(Fortsetzung folgt.)

— Aufgesessen. A.: „Du, ich habe was für Dich, Du bist ja Berichterstatter des „Stadtanzeigers". Also, gestern sah ich, wie sich ein Radfahrer selbst über den Bauch fuhr. B.: Wie? Ein Radfahrer fuhr sich selbst über den Bauch? Unmöglich! A.: Doch mit der Hand!

Für die Küche.

Szekely-Gulasch mit Sauerkraut. Eine feingeschnittene Zwiebel röstet man in Butter, gibt dann 2 Pfund in Würfel geschnittenes Schweinefleisch hinzu und läßt es anbräunen. Hierauf thut man ½ Pfund Sauerkraut sowie eine Tasse voll Rahm (Sahne), die mit einem Eßlöffel Mehl angequirlt ist, dazu, salzt und pfeffert und läßt das Ganze 2—3 Stunden langsam dünsten. Vor dem Anrichten kräftigt man das Gericht mit einem Theelöffel Fleischextract im Geschmack.

Saurer Kalbsbraten. Gericht für 6 Personen. Zubereitungszeit 3 bis 4 Stunden. Die altgeschlachtete, abgezogene und gut zurecht gemachte Keule wird mit grob gehacktem Gewürz eingerieben, dann für 48 Stunden in eine Beize von halb Essig, halb Wasser mit zwei Lorbeerblättern und einigen in Scheiben geschnittenen Zwiebeln gelegt und öfters umgewendet. Nachdem dann das Fleisch abgespült und abgetrocknet worden ist, wird es fein gespickt und im Bratofen in zerlassener Butter unter fleißigem Begießen schön braun und gar gebraten. Beim Braten muß öfter etwas Brühe und ab und zu ein Löffel von der Beize nachgefüllt werden. Sobald der Braten gar ist, wird die Sauce gut losgekocht, nach Belieben noch durch ein Sieb gerührt, mit etwas Braunmehl seimig gekocht, mit einem oder zwei Löffeln Weißwein und einem halben Theelöffel Maggiwürze verfeinert und in einer Sauciere neben dem Braten gereicht.

Kalbsfrikassee. — Einige Pfund Kalbfleisch von der Brust oder dem Rippenstück zerlegt man in Stücke, wie man sie zu einem Frikassee braucht, blanchirt sie auf dem Feuer und schmort sie alsdann auf folgende Art: ¼ Pfund Butter läßt man mit einigen zerschnittenen Zwiebeln dämpfen, bis die Zwiebeln gelblich zu werden anfangen, dann thut man das Fleisch hinein, füllt einen Tassenkopf Wasser oder Bouillon darauf, thut das nöthige Salz, Gewürz- und Pfefferkörner, ein paar Schalotten, in die man 6 bis 8 Nelken gesteckt hat, 1 Lorbeerblatt, etwas Citronenschale, ein Stückchen ganzen Ingwer und einige Stengel von würzigen Kräutern, wie Thymian, Majoran und Basilikum, dazu und läßt es kurz schmoren, bis das Fleisch gar ist. Dann nimmt man es vorsichtig heraus, damit es ganz bleibt, gießt die Brühe durch ein Sieb, kocht sie mit einer weißen Mehlschwitze auf, schwenkt die Sauce, die dicklich sein muß, mit Sardellenbutter, Citronensaft und Estragonessig ab, fügt Kapern, eine Prise Zucker, und, wenn nöthig, noch etwas gestoßenen weißen Pfeffer dazu und zieht die Sauce zuletzt mit einigem Eigelb ab. Ehe man sie über das Fleisch gibt, kann man ihr noch einen Eßlöffel Champignons oder andere in Essig marinirte Pilze, wie z. B. Steinpilze und Pfefferlinge, hinzusetzen; das erhöht den pikanten Wohlgeschmack.

Gedämpfte Kalbsleber. Die Leber wird mehrmals gut abgewaschen, abgehäutet, 5—6 Mal eingekerbt, so daß die Schnitte etwa bis in die Hälfte ihrer Dicke gehen, sodann eingesalzen und eine Stunde lang stehen gelassen. Dann wird in die Spalten eine gehackte Zwiebel und etwas gestoßener Pfeffer gethan, die ganze Leber tüchtig mit Mehl eingerieben und in steigender Butter zugedeckt gedämpft, ohne irgend etwas darzuzugießen. Eine Viertelstunde vor dem Anrichten deckt man die Leber auf, läßt sie auf heißer Stelle unter fleißigem Begießen braun werden und würzt die schon recht schmackhafte Sauce noch mit ein paar Wachholderbeeren oder, wo dieser Geschmack nicht beliebt ist, mit Citronensaft.

Heringe in Marinade. Mehrere Milchnerheringe legt man für 2 bis 3 Tage in mehrmals gewechseltes Wasser, dann nimmt man sie aus, putzt und zerschneidet sie in fingerbreite Stücke, danach setzt man die Fische wieder zusammen und legt sie auf eine längliche Schüssel. Die Heringsmilch treibt man durch ein Haarsieb, rührt sie mit Oel, etwas Zucker und einigen geschälten, geriebenen Aepfeln und geriebenen Nüssen ab, verdünnt die Mischung mit gutem Weinessig und gießt sie über die Heringe. Zum Verzieren schneidet man eine Citrone in dünne Scheibchen, belegt damit den Rand der Schüssel, dazwischen grünen Salat und rothe Radieschen. Auf jede Citronenscheibe kommt eine halbe gerollte Sardelle oder einige Kapern.

Ungarische Hühner. Zwei oder drei junge Hühner werden, nachdem sie sauber geputzt, ausgenommen und in Stücke zerlegt sind, mit Salz bestreut und eine halbe Stunde fortgestellt. Nach 20 Minuten läßt man ½ Pfd. Butter in einer Bratpfanne oder Kasserolle hellbraun werden, röstet eine große oder zwei kleine würfelig geschnittene Zwiebeln darin gelb, streut eine Messerspitze Paprika darüber, legt die Hühnerstücke hinein und dämpft sie, gut verdeckt, langsam weich, wobei man die Kasserolle öfter leise schüttelt, um ein Ansetzen zu verhüten. Sobald die Hühner weich sind, streut man einen halben Eßlöffel Mehl darüber, gießt ¼ bis ⅜ Quart Fleischbrühe und einige Löffel Sahne dazu, läßt die Sauce noch 10 bis 12 Minuten langsam kochen, schmeckt ab und gibt alles zusammen auf.

— Gewitzigt. Sie: „Du glaubst also, lieber Mann, daß wir zu unserer heutigen Partie schönes Wetter behalten?" — Er (Professor der Meteorologie): „Sicher, sicher, liebes Kind, habe ja auch meine Prognose für heute in diesem Sinne aufgestellt." — Sie (zum Dienstmädchen): „Leni — bringen Sie mir doch lieber mein altes Lodenkleid und den Regenschirm!"